



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Petrussagen. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hervorgegangene Gestaltung erhalten und befreit werden von dem Argwohn' Gegenstand voraussetzungsloser bürokratischer Experimente „in anima vili“ zu sein, welche zu ihrem Wahlspruche die französische Reminiäcenz haben: „Nous traitons chez vous, sur vous et — sans vous.“ Dr. K. Br.

Die Petrusfagen.

3.

Geht man vom Colosseum auf der Via di San Giovanni in Laterano nach der stolzen Kirche gleichen Namens, so steht links am Wege, noch zum Monte Celio gehörig, die alte Basilika San Clemente. In ihrer jetzigen Gestalt stammt sie aus dem neunten Jahrhundert; durch neuere Ausgrabungen ist aber eine Unterkirche aufgedeckt worden, die dem vierten oder fünften Jahrhundert angehört, und unter dieser wieder hat man antike Zimmer aus der Zeit der Antonine gefunden, in welchen mehrmals die Inschrift eines Rufinus wiederkehrt. Der Tradition zufolge stand hier einst das elterliche Haus des römischen Clemens, der mit der kaiserlichen Familie der Flavier verwandt, durch Petrus für das Christenthum gewonnen und von dem sterbenden Apostelfürsten zu seinem Nachfolger auf dem Bischofsstuhl eingesetzt wurde. Auch er starb den Märtyrertod und über seinen Gebeinen erhob sich die Basilica, die von ihm den Namen führt und die noch heute am meisten die ursprüngliche Anlage der Basiliken vergegenwärtigt.

Eine historische Spur hat sich in dieser kirchlichen Tradition wirklich erhalten. Es scheint Thatsache, daß das Christenthum unter Angehörigen des flavischen Hauses Eingang gefunden hatte. Man hat neuestens Entdeckungen in den Katakomben gemacht, in welchen man eine Bestätigung der später weit ausgesprochenen kirchlichen Angaben finden will.*) Indessen besitzen wir genügende Winke bei den römischen Geschichtschreibern. Suetonius und Dio Cassius wissen von einem Titus Flavius Clemens, der, ein Neffe Vespasians, im Jahre 95, dem letzten des Domitian, vor Gericht gestellt, zum Tod verurtheilt

*) Reumont, Geschichte der Stadt Rom, I., S. 418 ff.

und hingerichtet wurde. Die Anklage lautete auf Gottlosigkeit, jüdische Lebensweise und verachtungswürdigste Unthätigkeit, Ausdrücke die es außer Zweifel setzen, daß sein Verbrechen das christliche Bekenntniß war. Seine Gemahlin Flavia Domitilla wurde mit zwei Kindern nach der Insel Pandataria verbannt, erhielt aber später von Domitian die Erlaubniß zur Rückkehr. Die christliche Sage weiß dann noch von einer andern Flavia Domitilla, einer Schwestertochter des Flavius Clemens, die nach der Insel Ponza verbannt worden sei; noch am Ende des vierten Jahrhunderts zeigte man die Felsenhöhlen daselbst, in welchen sie Jahre der Verbannung zubrachte. Auch eine angebliche Tochter des Petrus, Petronilla, wird in diesem Ueberlieferungskreise genannt, in welcher Neumont gleichfalls ein Mitglied der flavischen Familie vermuthet. Tacitus redet im Leben des Agricola von Exil und Flucht vieler hochstehender Frauen.

Dieser geschichtliche Flavius Clemens, der im Jahr vor seiner Hinrichtung Consul war, hat nun freilich mit jenem Clemens nichts zu schaffen, der, ein beständiger Begleiter des Petrus und zu Ende des Jahrhunderts Bischof der Gemeinde gewesen sein soll; man macht deshalb den letzteren gewöhnlich zu einem Verwandten oder bloßen Namensgenossen desselben. Allein es ist begreiflich, daß das Schicksal eines so vornehmen Römers, der um des Christenthums willen leiden mußte, in der Erinnerung der Gemeinde tiefen Eindruck zurückließ, um so mehr, als sein Tod auch bei den Römern durch schreckhafte Erscheinungen, die ihm folgten, großes Aufsehen machte. So wurde er frühzeitig in die christliche Sagengeschichte verflochten, und einzelne Züge von ihm gingen über in das Bild des römischen Clemens, wie es sich im Lauf des zweiten Jahrhunderts in der Tradition festsetzte, des ersten römischen Bischofs, der später zum bevorzugten Träger der apostolischen Ueberlieferungen und zum Verfasser einer Anzahl schriftstellerischer Erzeugnisse gemacht wurde, die ebenso durch ihren judaisirenden Lehrbegriff, wie durch ihre hierarchische Tendenz charakteristisch sind.

Und eine dieser Schriften, die sogenannten Homilien, soll uns nun zunächst beschäftigen. Es ist ein Roman, angeblich von Clemens selbst in Form von Briefen an Jakobus, den Bischof von Jerusalem geschrieben. Der Inhalt ist die eigene Lebens- und Familiengeschichte des Clemens, in die zugleich die Geschichte des Magiers verflochten ist.

Der Roman beginnt mit einer schönen, berühmt gewordenen Schilderung des geistigen Zustandes, in welchem sich die besseren Elemente der Heidenwelt zur Zeit Jesu befanden. Clemens schreibt dem Jakobus, wie er, schon von früh auf ernste Dinge den Sinn gerichtet, viel mit dem Gedanken an den Tod und was nach dem Tode sein werde, sich beschäftigt habe. Um auf solche und ähnliche Fragen, z. B. ob die Welt einen Anfang habe oder von Ewigkeit her gewesen sei, Antwort zu haben, wandte er sich an die Schulen der Philosophen,

aber ohne das Gewünschte zu finden. Fortwährende Zweifel quälten ihn; bald war er überzeugt, daß die Seele unsterblich sei, bald gewann die entgegengesetzte Meinung die Oberhand, niemand konnte ihn aus diesem trostlosen Zustande befreien. Er trug sich mit dem Gedanken, seinem Leben ein Ende zu machen, aber die Möglichkeit, daß es ein Jenseits gebe, in welchem härtere Qualen ihn erwarten, wenn er nicht recht gehandelt habe, hielt ihn zurück. Und wenn er sich nun vornahm ein frommes Leben zu führen, so fehlte ihm wieder die Gewißheit, was Gott wohlgefällig sei, und das Vertrauen in seine moralische Kraft. Er faßte den Gedanken nach Aegypten zu gehen, um bei Magiern und Nekromanten über die Unsterblichkeit der Seele Aufschluß zu erhalten, und nur die dringenden Vorstellungen eines Freundes, daß dies etwas Sündhaftes sei, konnten ihn davon abbringen.

Während er so von Zweifel niedergedrückt war, drang unter der Regierung des Liberius die Kunde von Christus nach Rom, erst als unbestimmtes Gerücht, dann aber bestimmter und deutlicher, und endlich trat ein Mann in Rom auf, mit der Verkündigung, daß der Sohn Gottes in Judäa erschienen sei und jedem, der den Willen des Vaters thue, das ewige Leben verheißt. Da beschloß er selbst nach Jerusalem sich zu begeben, ordnete seine Angelegenheiten und reiste ab. Allein widrige Winde verschlugen ihn nach Alexandria. Hier traf er den Barnabas und hörte mehre Tage seiner Verkündigung des Evangeliums zu. Wegen eines Festes muß Barnabas nach Jerusalem, und Clemens beschließt ihm nachzureisen. Unterwegs in Cäsarea-Stratonis trifft er nicht nur den Barnabas wieder, sondern auch den Petrus, mit dem ihn jener bekannt macht. Petrus nimmt ihn freundlich auf, hört seine Zweifel an, unterweist ihn in den Grundlehren des Christenthums, und Clemens, vollständig überzeugt, beschließt beständig bei ihm zu bleiben. Schließlich theilt ihm Petrus mit, daß ihm am folgenden Tag eine Streitunterredung mit dem Magier Simon bevorstehe.

Früh am andern Tag setzt Petrus seine Unterweisung des Clemens fort. Die Rede kommt auch auf den Magier Simon. Clemens erkundigt sich nun näher nach ihm, und erfährt von Aquila und Niketas, die, zwei angenommene Kinder einer Syrophönizierin, Namens Justa, mit Simon zusammen erzogen und anfangs befreundet, später aber für das Christenthum gewonnen waren und jetzt zu den beständigen Begleitern des Petrus gehörten, die Geschichte des Magiers, wie sie uns bereits bekannt ist. Auch Petrus spricht nur über sein Verhältniß zum Magier und zeigt, wie nach dem Grundgesetz des Universums, dem Gesetz des Gegensatzes, stets das Schlechtere dem Besseren vorangehe; wie das Licht auf die Finsterniß, auf die Krankheit die Heilung folge, so habe zuvor der Apostel des Teufels unter den Heiden auftreten müssen, damit er, Petrus, sie von der Vielgötterei befreie.

Während dieses Gesprächs tritt Zachäus herein und meldet, daß die Disputation auf den folgenden Tag verschoben werden müsse, da der Magier verhindert sei. Clemens ist traurig über diesen Aufschub. Petrus aber giebt ihm zu bedenken, daß alles von Gott angeordnet sei und daß auch die widrigen Dinge zum Besten dienen müßten. So sei auch dieser Aufschub vielleicht zu seinem Besten geordnet. Denn Petrus weiß, worüber der Magier disputiren wird, und nun macht er Clemens im Voraus mit dem Gegenstand der Unterredung bekannt, damit er nicht schwankend würde, wenn etwa Simon den Sieg davon tragen sollte.

Am folgenden Tag nun beginnt, nachdem Petrus durch Gebet sich gestärkt öffentlich vor allem Volk die Disputation. „Friede sei mit Euch“, begrüßt Petrus die versammelte Menge, „den Frieden bringe ich euch“, reiht aber als echtes Vorbild seiner Kirche unmittelbar daran einen gewaltigen Fluch über alle, die seinen Worten keinen Glauben schenken würden. Und nun folgt seine Lehrrede, auf welche der Magier erwidert. Petrus predigt einen strengen Monotheismus, den er sowohl im Gegensatz gegen die heidnische Vielgötterei als im Gegensatz gegen die Lehre von der Gottheit Christi durchführt. Der Magier dagegen sucht nachzuweisen, daß der Gott des Alten Testaments ein schwaches, charakterloses Wesen sei, daß es also jedenfalls einen höheren Gott geben müsse, der in jeder Hinsicht vollkommen sei. Auch die Gottheit Jesu wird von ihm vertheidigt. Drei Tage dauert die Disputation. Simon wird natürlich in allen Behauptungen widerlegt und entflieht beim Anbruch des vierten Tages nach Tyrus in Phönizien. Petrus erfährt dies nach einigen Tagen und beschließt ihm nachzureisen, um seiner Wirksamkeit entgegenzuarbeiten. Vorher aber setzt er den Zachäus zum Bischof von Casarea ein und schickt Clemens, Aquila und Niketas nach Tyrus voraus, ihm von dem Treiben des Magiers schriftlich Nachricht zu geben.

Die Drei also gehen nach Tyrus, wo sie auf Petrus Geheiß bei Berenike, der Tochter derselben Justa, Wohnung nehmen, welche Niketas und Aquila an Kindesstatt angenommen hatte. Von ihr erhalten sie die gewünschte Auskunft über den Magier. Sie erfahren, daß er durch die unglaublichsten Wunder die Stadt in Erstaunen setze und von der Menge für einen Gott gehalten werde. Da er diejenigen, die ihn für einen Zauberer erklären, mit Krankheiten behaftet, rath Berenike, vor der Ankunft des Petrus nichts gegen ihn zu unternehmen.

Am folgenden Morgen werden sie mit der Nachricht überrascht, daß der Magier plötzlich von Tyrus nach Sidon gereist sei und von seinen Schülern nur den alexandrinischen Grammatiker Apion, den Astrologen Annubion und den Epikuräer Anthenodoros zurückgelassen habe. Sie berichten dies sofort dem Petrus. Wie sie dann in den Straßen von Tyrus umhergehen, begegnen sie

diesen griechischen Philosophen. Apion, von Rom her mit Clemens bekannt, redet ihn an, das Gespräch kommt auf religiöse Gegenstände und um ungestört zu sein, beschließt man nach den Gärten eines mit Apion befreundeten reichen Mannes sich zu begeben. Nun beginnt Clemens einen Vortrag über die moralische Verwerflichkeit des Heidenthums. Apion will ihm mit allegorischer Deutung der heidnischen Mythen antworten, aber da die Zeit schon vorgerückt, kann das Gespräch an diesem Tage nicht zu Ende geführt werden und wird verschoben.

Als sie aber andern Tags wieder zusammenkommen, fehlt Apion. Er ist krank. Clemens will sofort zu ihm gehen, wird aber von den Anwesenden zurückgehalten, mit der Bitte seinen Vortrag jetzt fortzusetzen. Er thut dies, indem er nun an einem speciellen Punkt, an der geschlechtlichen Liebe nachweist, daß die Göttermeythen die Aufforderung zur Unfittlichkeit enthalten. Hierauf gehen sie alle zusammen zu Apion und führen das Gespräch über das Heidenthum fort. Aber erst Tags darauf kommt Apion dazu, seine allegorische Deutung der Göttersagen zu entwickeln. Diese Auseinandersetzung scheint den Clemens zu langweilen, und Apion ruft unwillig aus: wozu rede ich weiter, wenn du nicht folgst? Clemens aber zeigt ihm nun, daß ihm das alles gar nichts Neues ist, führt zum Beweis dessen die allegorische Deutung selber fort und knüpft daran sofort die Widerlegung dieser Ansicht.

Während Clemens noch redet, kommt Petrus aus Cäsarea an. Die griechischen Philosophen entfernen sich, die andern aber gehen ihm entgegen, erzählen ihm das Vorgefallene und Petrus erklärt seine Zufriedenheit mit allem, was Clemens geredet.

Die wenigen Tage, die Petrus in Tyrus verweilt, benützt er dazu, das Evangelium zu predigen und eine Gemeinde einzurichten. Er läßt einen seiner Begleiter als Bischof zurück und eilt nun nach Sidon, um den Magier zu treffen. Kaum aber hat dieser seine Ankunft erfahren, als er von Sidon nach Berytos flieht. Auch hier kann also Petrus nur kurz verweilen und nachdem er viel getauft und die kirchlichen Verhältnisse geordnet, eilt er gleichfalls nach Berytos. Als er hier ankommt, ist eben ein Erdbeben. Dies benützt der Magier, um das Volk gegen Petrus aufzuregen. Seht, spricht er zum Volk, dies ist ein Zauberer, er hat das Erdbeben gemacht und die Krankheiten geschickt, die euch plagen. Petrus erwidert: ja das kann ich alles und wenn ihr mir nicht gehorcht, werde ich eure Stadt zerstören. Mit dieser Drohung befiehlt er ihnen den Simon zu meiden, und die erschrockenen Bewohner jagen sofort den Simon mit seinem Anhang aus der Stadt. Darauf verkündigt er auch hier den wahren Gott, richtet eine Gemeinde ein, eilt dann nach Byblos, und da er den Magier hier nicht mehr trifft, folgt er ihm nach Tripolis.

Auch von hier entflieht der Magier sogleich nach Syrien. Aber Petrus,

dem sich ein immer größeres Gefolge aus Tyrus, Sidon, Berytos und Byblos angeschlossen hat, nimmt in Tripolis einen längeren Aufenthalt. Er beginnt damit, die verderbliche Lehre des Magiers zu widerlegen, und setzt nun drei Monate täglich seine Lehrvorträge fort. Gegen das Ende dieser Zeit wird Clemens getauft. Schließlich wird auch hier ein Bischof eingesetzt, und Presbyter und Diakonen gewählt. Dann geht es nach Syrien. Von Orthosia aus werden Aquila und Niketas mit einem Theil der Anhänger nach Laodikeia geschickt. Petrus verspricht in ein paar Tagen gleichfalls dort einzutreffen und reist nach Antarados.

Clemens freut sich, daß er bei Petrus bleiben darf, und seine Aeußerung: „du vertrittst mir die Stelle meines Vaters, meiner Mutter und meiner Brüder“, führt das Gespräch auf die Familienverhältnisse des Clemens. Von Petrus aufgefordert berichtet Clemens Folgendes:

„Meine Eltern, Faustus und Matthidia, der kaiserlichen Familie verwandt, hatten außer mir noch zwei ältere Söhne, Faustinus und Faustinianus. Gleich nach meiner Geburt mußte meine Mutter, wie mir der Vater späterhin mittheilte, Rom mit meinen beiden älteren Brüdern auf 10 Jahre verlassen und nach Athen gehen. Als aber mein Vater in langer Zeit gar nichts von ihnen vernahm und endlich erfuhr, daß sie gar nicht in Athen angekommen waren, entschloß er sich, selbst auf Reisen sich zu begeben, um sie aufzusuchen. Seit dieser Zeit — ich war damals 12 Jahre alt — habe ich nie wieder etwas weder von Vater, von Mutter noch von Brüdern gehört, höchstwahrscheinlich sind sie alle längst gestorben, da bereits zwanzig Jahre seit der Abreise meines Vaters vergangen sind.“ Petrus nimmt innigen Antheil an seinem Schicksal und kann sich der Thränen nicht enthalten.

Am folgenden Tage macht Petrus mit seinen Begleitern einen Ausflug nach der Insel Arados. Während die andern sich entfernen, um die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, bleibt Petrus zurück. Ein altes Weib, das am Wege liegt und bittelt, zieht seine Aufmerksamkeit auf sich. Er läßt sich mit ihr in ein Gespräch ein, erkundigt sich nach ihren früheren Schicksalen, und erfährt: sie habe einst in glänzenden Verhältnissen gelebt, ihr Mann sei dem kaiserlichen Hause verwandt gewesen, und sie hätten drei Söhne gehabt. Da aber der Bruder ihres Mannes in unreiner Leidenschaft für sie entbrannte, habe sie, um seinen Nachstellungen zu entgehen, unter Vorspiegung eines Traumgesichts beschlossen auf längere Zeit die Heimath zu verlassen. Sie wollte mit ihren beiden ältesten Söhnen sich nach Athen begeben, wurde aber durch ungünstige Winde verschlagen und erlitt Schiffbruch, in welchem sie allein gerettet und nach dieser Insel getrieben worden sei. Kurz, es stellt sich heraus, daß es Matthidia, die todtgeglaubte Mutter des Clemens ist, und es erfolgt die erste Scene des Wiedererkennens. Am demselben Tage segeln Petrus,

Clemens mit seiner Mutter und die andern Begleiter nach Antarados zurück.

Von da geht die Reise weiter über Balanaia, Palkos, Gabala, nach Laodikeia, wo sie mit Niketas und Aquila wieder zusammentreffen. Und nun offenbart sich, daß diese beiden die vermeintlich bei jenem Schiffbruch ertrunkenen Brüder des Clemens, Faustinus und Faustinianus, sind. Sie waren doch gerettet, aber von Seeräubern gefangen genommen und als Sklaven an jene Justa verkauft worden, die sie aber an Kindesstatt annahm. Die Mutter Matthidia begehrt nun sogleich gekauft zu werden. Petrus aber schreibt als Vorbereitung dazu einen Fasttag vor.

Am folgenden Tage findet die Taufe der Matthidia im Meere statt. Während die drei Söhne die Mutter nach Haus begleiten, bleibt Petrus zurück. Ein Alter, der von fern der Taushandlung zugehört, tritt zu ihm und sagt: Mitleiden habe ihn ergriffen, als er die Frau nach der Taufe habe beten sehen, denn es gebe keinen Gott, keine Vorsehung, sondern nur eine eiserne Nothwendigkeit. Petrus läßt sich in ein Gespräch mit ihm ein, erkennt, daß es Faustus, der Vater des Clemens ist, und es erfolgt die dritte Scene des Wiedersehens.

Darauf kommen nun wieder religiöse Gespräche, zu welchen der heidnische Fatalismus des Vaters die Veranlassung giebt. Petrus sucht diesen durch Hinweisung auf sein eigenes Schicksal zum Glauben an eine Vorsehung zu führen. Seine Reden sind auch nicht ohne Eindruck auf Faustus, doch ist er von seinen Ansichten noch nicht zurückgebracht.

Am nächsten Tag ist Petrus eben im Begriff, vor Faustus und vor versammeltem Volk die Lehren der christlichen Religion im Zusammenhang zu entwickeln, als unerwartet die Ankunft des Simon mit einigen seiner Anhänger aus Antiochia gemeldet wird. Er ist gekommen, um die Belehrung des Weisen Faustus zu hindern, und es beginnt nun eine dreitägige Disputation zwischen Petrus und Simon, in welcher der letztere Schritt für Schritt zurückgedrängt und schließlich völlig überwunden wird. Aber noch einmal regt er ein Thema an, mit dem er den Petrus in die Enge zu treiben hofft, nämlich den Ursprung des Bösen. Es entspinnt sich ein neues Gespräch. Mitten in diesem bricht aber die Handschrift ab, in welcher uns die Homilien erhalten sind. Mit Sicherheit läßt sich annehmen, daß der fehlende Schluß noch die Reise nach Antiochia, die Gründung der dortigen Gemeinde und die Belehrung des Faustus erzählt haben wird.

Von der anderen, denselben Stoff behandelnden Schrift: die Wiedererkennungen, ist uns auch der Schluß erhalten, der ziemlich abenteuerlich lautet. Simon hält sich mit Annubion, Apion und Anthenodoros in Antiochia auf und erbittert das Volk dergestalt gegen Petrus, daß die Freunde, die der letztere

nach dieser Stadt vorausgeschickt hatte, sich in ihrer Noth an den kaiserlichen Hauptmann Cornelius wenden. Dieser läßt das Gerücht aussprengen, daß er gekommen sei den Magier zu verhaften, worauf dieser mit seinen Anhängern nach Laodicea flieht. Hier erfährt der Vater des Clemens die Ankunft seiner alten Freunde Apion und Annubion und kommt auf diese Weise auch mit Simon in Berührung. Simon, um sich vor der vermeintlichen Verfolgung zu retten, giebt dem Faustus eine Salbe, durch deren Einreibung sein Gesicht in das des Magiers verwandelt wird. Dieser selbst entflieht nach Judäa. Als Faustus zu den Seinigen kommt, entsetzen sich alle über seine Verwandlung. Petrus verspricht ihm aber sein Gesicht wieder herzustellen, wenn er sich entschliesse nach Antiochia zu gehen, dort als der Magier Simon aufzutreten und öffentlich zu erklären, daß alles, was er wider Petrus gesagt, erlogen sei. Faustus thut, wie ihn Petrus geheißt, und die Einwohner werden dadurch so günstig gestimmt, daß Petrus gleich bei seinem Auftreten in Antiochia eine große Menge für das Christenthum gewinnt. Endlich giebt Petrus dem Faustus sein Gesicht wieder und ertheilt ihm die Taufe.

Es ist bezeichnend, daß in dieser letzten Ausgestaltung der Sage nicht mehr Rom der Zielpunkt der Reisen des Magiers und der Schauplatz seiner letzten Niederlage durch Petrus ist. Die Ueberlieferung, daß Petrus in Rom gewesen, die Gemeinde gegründet und den Episcopat eingesetzt, steht jetzt bereits fest: die Sage vom Magier hat ihren Dienst gethan, man braucht sie nicht mehr für diesen Zweck. Ja es schien sich zu empfehlen, die Spur, daß der Magier selbst in Rom gewesen, wieder zu verwischen, das hegerische, heidnische Christenthum sollte überhaupt niemals in Rom gewesen sein, rein und ungetrübt erhält sich hier vielmehr vom Anfang an die von Petrus gepflanzte Lehre. Dagegen sollte nun das paulinische Christenthum in seinem Ursprung schon tödtlich getroffen werden; bis in seine Anfänge zurück verfolgte es der Haß der Judäisten. Antiochia war die erste Gemeinde der Heidenchristen, hier war der Ausgangspunkt für die Wirksamkeit des Paulus gewesen. Konnte nun die Sage etwas Bernichtenderes für das Heidenchristenthum erfinden, als wenn sie den Simon, dessen Haupt, den Repräsentanten des Paulus (oder wenigstens eine in Simon verzauberte Persönlichkeit) öffentlich die eigene Lehre abschwören und zur Annahme des petrinischen Christenthums auffordern ließ? Nicht in Rom geschieht die Entscheidung, wo vielmehr Simon und seine Lehre niemals hingedrungen sind, sondern in Antiochia, von wo die falsche Lehre ausgegangen ist, und wo sie nun durch einen raffinirten Zug der Sage aus dem Munde des Anstifters selbst Lügen gestraft und widerrufen wird. So oft wir wieder auf Abänderungen der Sage stoßen, selten ist Sinn und Absicht derselben zu verkennen.

Aber haben wir denn ein Recht, diesen Simon der Homilien mit Paulus zu identificiren? Dafür liegen die unzweideutigsten Beweise vor. Was Petrus

und Clemens vortragen, ist ein Christenthum, das noch wesentlich an das Judenthum gebunden ist; das für alle Völker bestimmt ist, aber nur die Vollendung des alttestamentlichen Gesetzes sein will. Zwischen der Lehre Jesu und der Lehre des Moses besteht kein wesentlicher Unterschied, Gott nimmt jeden an, der an einen von beiden glaubt, das Christenthum ist nur das reformirte, gereinigte und erweiterte Judenthum. Simon dagegen tritt auf als Vertreter der Denkart, welche die christliche Lehre mit heidnischen Speculationen versetzte, als Vertreter der gnostischen Emanationssysteme, ganz besonders aber als Vertreter der Lehre des Marcion, der ein einseitiger, fanatischer Pauliner war. Es wird somit, abgesehen von seinen falschen Künsten, vieles auf Simon übertragen, wofür Paulus gar nicht oder nur indirect verantwortlich war. Aber nun begegnen wir außerdem einer Anzahl Stellen, in welchen die persönliche Anspielung auf Paulus unverkennbar ist, in welchen er gradezu als Paulus erscheint, der in den Clementinen nirgends genannt ist, aber eben in solchen verdeckten Anspielungen getroffen werden soll. So z. B. in der großen Disputation zu Laodikeia, wo Petrus dem Simon ganz dieselben Vorwürfe macht, wie sie Paulus noch bei Lebzeiten von den Judenchristen hören mußte. Simon behauptet nämlich, Christus sei ihm in einer Vision erschienen, und da die Wahrheit authentischer durch Erscheinungen als durch persönlichen Umgang vermittelt werde, verstehe er die Lehre besser als Petrus. Dieser erwidert ihm: „wenn dir unser Jesus in Gesichten erschienen ist, so hat er es gethan, weil er dir als einem Feind zürnte; deswegen hat er durch Gesichte und Träume mit dir geredet. Kann aber einer durch Visionen die Befähigung zum Lehramt erhalten? Wie kommt es dann, daß der Lehrer ein ganzes Jahr mit Wachenden beständigen Umgang gehabt hat? Und wie sollen wir für wahr halten, daß er dir erschien? Wie kann er dir erschienen sein, da du nicht übereinstimmend mit seiner Lehre denkst? Bist du, auch nur eine Stunde seines Anblicks theilhaftig, von ihm belehrt und zum Apostel befugt worden, so verkündige seine Lehre, liebe seine Apostel und streite nicht mit mir, der ich mit ihm zusammen war. Denn gegen mich, der ich ein fester Fels bin, das Fundament der Kirche, bist du aufgestanden, und wenn du mich verurtheilt nennst, so flaggst du Gott an, der mir Christus geoffenbart hat, und fährst gegen den los, der mich wegen dieser Offenbarung selig gepriesen hat.“

Genau mit denselben Gründen hatten die judaistischen Gegner die Autorität des Paulus angegriffen, gegen dieselben Vorwürfe hatte er sich in den Briefen an die Galater und Korinther zu rechtfertigen. Mit welchem Eifer steht er sich hier genöthigt, die Realität seiner Christuserscheinungen zu vertheidigen, da die Gegner solchen Visionen, auf die er sich berief, allen Werth absprachen und nur den unmittelbaren persönlichen Umgang mit Jesus als einzigen Rechtstitel auf das apostolische Amt gelten lassen wollten. Und wie hat

sich in den Worten: „und wenn du mich verurtheilt nennst“ bis auf den Ausdruck hinaus die Erinnerung an jene Scene in Antiochia erhalten, wo Paulus dem Petrus seine Schwachheit öffentlich vorgeführt hatte. (Galater 2, 11.)

Es steht den Homilien des Clemens ein Brief des Petrus voran, mit welchem dieser seine „Lehrvorträge“ an Jakobus, den Bischof von Jerusalem übersendet. Wahrscheinlich gehörte der Brief nicht ursprünglich zu den jetzigen Homilien, sondern zu einer älteren „Predigt des Petrus“ überschriebenen Schrift, die jedoch die Grundlage der Homilien bildet und in den Roman derselben verwoben ist. Hier ist die polemische Tendenz gegen Paulus noch weniger verhüllt. Petrus legt dem Jakobus ans Herz, seine Predigten ja nicht den Heiden mitzutheilen, sondern nur den Beschnittenen, sonst werde die Lehre der Wahrheit in viele Meinungen auseinandergehen, und schon sehe er den Anfang des Uebels: „denn einige aus den Heiden haben die durch mich geschehene gesetzmäßige Predigt verworfen und die geschlose und nichtswürdige Lehre des feindseligen Menschen angenommen, und schon zu meinen Lebzeiten haben einige es unternommen, durch künstliche Deutungen meine Lehrvorträge in die Aufhebung des Gesetzes umzugestalten. Wenn sie schon zu meinen Lebzeiten solches gegen mich zu lügen wagen, wie viel mehr wird man erst nach mir wagen?“ Ganz deutlich ist hier unter dem feindseligen Menschen, der die ewige Giltigkeit des Gesetzes bestreitet und eine geschlose Lehre predigt, der Apostel Paulus verstanden.

Zu diesem Brief des Petrus an Jakobus gehört dann noch ein Brief des Clemens an Jakobus, der die unmittelbare Einleitung in die Homilien bildet. Clemens meldet darin dem Jakobus, dem Oberbischof aller Gemeinden, den Tod des Petrus, erwähnt seine Einsegnung durch Petrus in den römischen Episcopat und fügt bei, daß Petrus ihm den Auftrag gegeben, den Hauptinhalt seiner auf den verschiedenen Reisen gehaltenen Lehrverkündigungen dem Jakobus mitzutheilen. Daran schließt sich die Mittheilung dieser Vorträge in den Homilien unmittelbar an, die ja gleichfalls die Form von Briefen des Clemens an Jakobus haben. Der Zweck dieser beiden Briefe liegt auf der Hand. Der Verfasser wollte für den echten Clemens gehalten werden. So romanhaft seine ganze Erzählung ist, wollte er sie doch nicht als Dichtung, sondern als Wahrheit betrachtet wissen, sie sollte auf Clemens, ja indirect auf Petrus selbst zurückgeführt werden. Zu diesem Zweck wird Clemens in die engste Verbindung mit Petrus gesetzt und zu dessen Schüler und Begleiter gemacht. Der die Vorträge selbst mit angehört, war auch am besten im Stande, sie der Nachwelt zu überliefern. Aber noch mehr, er muß selbst von Petrus den Auftrag erhalten, seine Predigten aufzuzeichnen, und damit die höchste jenen Zweifel ausschließende Beglaubigung nicht fehle, stellte man jenen angeblichen Brief des Petrus voraus, womit dieser selbst seine von Clemens aufgezeichneten Vorträge an Jakobus übersendet. So war zwei- und dreifach die Authentie gedeckt, und das Werk des römischen

Judaisten in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts trug, vor jedem Verdacht geschützt, die Autorität eines Clemens und selbst eines Petrus an der Stirn. Auch dieses Verfahren ist bezeichnend für die pseudonyme Literatur, die damals in so großem Umfange betrieben wurde.

Aus diesem Roman ist nun manches in die kirchliche Tradition übergegangen. So ist die seit dem Ende des vierten Jahrhunderts allgemein adoptirte Angabe, daß Petrus der erste „Bischof“ der römischen Gemeinde gewesen, auf diese Quelle zurückzuführen. Hier kommt dieser in jeder Beziehung unhistorische Ausdruck zum ersten Mal vor. Aus derselben Quelle kommt alles, was man über das Leben des römischen Clemens und sein nahes Verhältniß zu Petrus erzählte. Von dieser Persönlichkeit bleibt überhaupt gar wenig übrig, wenn man abzieht, was Legendenhaftes, Tendenziöses und notorisch Ungeschichtliches sich an sie gehängt hat. Mit der Angabe, daß Clemens von Petrus zu seinem unmittelbaren Nachfolger auf der Kathedra eingesetzt worden sei, konnten freilich die Clementinen nicht durchdringen gegen eine andere, wie es scheint paulinische Tradition, daß nämlich Linus und Cletus die ältesten Bischöfe und Clemens der Dritte in der Reihe sei. Es war dies ein ärgerlicher Widerspruch; bei einem Kirchenschriftsteller fand sich die eine, beim andern die andere Angabe. Die Kirche wies schließlich definitiv dem Clemens die dritte Stelle an, wo man sich immerhin die Sache so zurecht legen konnte, daß Clemens von Petrus zum Bischof eingesetzt, aber erst nach Linus und Cletus sein Amt angetreten habe.

Jedenfalls standen die Homilien in der alten Kirche in hohem Ansehen. Man hielt sie wirklich für eine Schrift des Clemens, und ein Patriarch von Konstantinopel zählte sie sogar zu den Apokryphen des Neuen Testaments. Man darf die Schrift keineswegs, wie man aus ihrem Ebionitismus, d. h. aus ihrer judenchristlichen Färbung, aus ihrer Opposition gegen Paulus und gegen die Vergöttlichung Jesu hat schließen wollen, für das Product einer außerhalb der Kirche stehenden kezerischen Partei halten. Vielmehr ist sie aus einer noch nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts weitverbreiteten Richtung hervorgegangen, sie tritt überall mit dem Bewußtsein auf, die wahre bis auf die Urapostel zurückreichende Tradition gegen häretische Meinungen und Parteien zu vertreten, und sie ist selbst in die Reihe der das ganze 2. Jahrhundert ausfüllenden Versuche zu stellen, ein Friedensprogramm für die sich bekämpfenden Richtungen in der Kirche zu gewinnen: sie ist, wie Schwegler sie genannt hat, ein Unionsprogramm auf der Basis des Judaismus. So auffallend der judaistische Standpunkt sich zu erkennen giebt, so hat doch diese Partei schon zu wesentlichen Zugeständnissen sich herbeilassen müssen. Sie hat namentlich auf die ursprüngliche Forderung der Beschneidung verzichtet und sie hat die Thatsache des Heidenchristenthums, den Universalismus des Evangeliums anerkennen müssen. Nur daß sie die Heidenmission für sich selbst vindicirte, indem sie dieselbe auf Petrus übertrug,

den Paulus dagegen ignorirte. Dieser wird nur anonym, in versteckter Weise angegriffen, es ist nicht auf offene Bekämpfung, aber auf die Verdrängung des wahren Heidenapostels abgesehen. Es giebt keinen Paulus mehr, seine Persönlichkeit ist entzweigesehritten, und die eine Hälfte auf Petrus, die andere auf den Magier Simon übertragen. Was man von Paulus Lehre und Wirksamkeit acceptirte, nämlich die Heidenmission, wird dem Petrus zugetheilt; was man als kegerisch daran verwarf, wie seine Bekämpfung des Gesetzes, seine Vergöttlichung Christi und anderes Speculative, mit dem er den gnostischen Systemen die Hand zu reichen schien, wurde dem Magier Simon in den Mund gelegt. Unter dieser Bedingung war auch das orthodoxe, d. h. das judaisirende Christenthum bereit sich in der Heidenwelt einzurichten, und die Tendenz der Homilien ist schließlich eben die, die Heidenwelt für diese judaisirende Form des Christenthums zu gewinnen. Der Roman wandte sich offenbar an die gebildeten Heiden, und in seinem Helden Clemens, der ein geborner Heide und in den Philosophenschulen erzogen, dann von Petrus bekehrt, dessen beständiger Begleiter und schließlich Nachfolger wird, war recht eigentlich das Muster eines Heidenchristen aufgestellt, und zugleich der Typus einer Denkweise, mit welcher sich alle Parteien schienen zufrieden geben zu können.

Der definitive Ausgleich ist dann freilich auf einer Grundlage erfolgt, die um ein Bedeutendes dem Paulinismus näher gerückt ist als der Standpunkt der Clementinen. Manches was diese als orthodox hingestellt hatten, galt deswegen späterhin als kegerisch; die schroffen judaistischen Züge wurden aus dem kirchlichen Lehrsystem ausgeschieden, und Paulus selbst wurde als Bruder des Petrus anerkannt, sobald nur die Pauliner sich entschlossen, ihrem Apostel in nichts einen Vorrang vor den Aaposteln zuzuerkennen, ihn vielmehr so darzustellen, daß er in allen Stücken völlig mit Petrus und Petrus mit ihm harmonisirt war.

Da nun aber die Homilien einen so ehrwürdigen Namen wie den des römischen Clemens an der Stirn trugen, wurden sie nicht einfach als kegerisch beseitigt, sondern man nahm im Laufe der Zeit Uebearbeitungen mit ihnen vor, in denen man sie dem späteren kirchlichen Standpunkt annäherte. So ist in der Redaction der „Wiedererkennungen“ jede Polemik gegen den Apostel Paulus verschwunden, obwohl auch jetzt sein Name nicht genannt ist; auch sonst ist der Judaismus in dieser Bearbeitung gemildert. Erst am Ende des 5. Jahrhunderts wurde diese Schrift für apokryph erklärt, also des kirchlichen Ansehens beraubt, während noch später Ausgaben der Homilien verbreitet wurden, in denen man alles beseitigt hatte, was mit der katholischen Orthodoxie nicht übereinstimmte.

Was am meisten dazu beitrug der pseudoclementinischen Literatur ein so hohes Ansehen zu sichern, war ihre hierarchische Tendenz. In dieser Beziehung

war sie gradezu epochemachend für die Entwicklung der Kirche. Die Idee der kirchlichen Einheit und Centralisation, einer organischen Kirchenverfassung und Kirchenregierung, die Idee des Episcopats tritt uns in den Homilien zum ersten Male in Form einer Doctrin entgegen, und dies ist nun noch das letzte Interesse, das sich an die Petrusagen überhaupt knüpft.

Der deutsche Buchhandel der letzten Monate.

Nicht immer ist Ihres Berichterstatters Aufgabe eine leichte. Denn von dem, was auf den Bogen der Literatur obenauf schwimmt, vermag er manches nicht als Schaum zu erkennen und vielerlei, das unter der Sonde des Kritikers nicht Probe halten wird, nennt er. Mehr noch müßte er aber nennen, glaubte er den Versicherungen vieler Verleger. Ihnen ist nicht selten nur das allein trefflich und preiswürdig, bei dem sie selbst die literarischen Hebammendienste verrichteten. Hätten sie recht, so lebten wir in einem goldenen Zeitalter der Literatur, voll großartiger Erscheinungen vornehmlich auf dem Gebiete der Belletristik und sogenannter „populärer“ Werke. Dürften wir ihnen stets trauen, so wäre jede Flaume, die unser Federvieh — wie Friedrich Perthes scherzweise die Schriftsteller nennt — von sich schüttelt, ein Wunder der Schöpfung, so wären nur diejenigen wirkliche Menschen, die der stereotypen Phrase, daß dieses oder jenes Buch „für jeden Gebildeten unentbehrlich“ sei, aus Wort glauben. Mit jedem Buche mehr, welches das geneigte Publikum dem Verleger abkauft, klimmt es eine Stufe höher hinauf an der Himmelsleiter menschlicher Vollkommenheit, deren Spitze es nie erreichen soll und kaufte es noch so viele unserer modernsten „Classiker“.

So hat von den literarischen Erscheinungen, die täglich die Spalten des Börsenblattes füllen, nur wenig die Aussicht auf ein längeres Leben und viele Schriftsteller, die stark auf die Gerechtigkeit der Nachwelt hoffen, nachdem sie der Mitwelt keinen Spaß gemacht, hoffen umsonst. Aber auch viele unsrer modernen Helden auf dem Gebiete der Belletristik, die mit ängstlicher Sorge das ewige Autorrecht in Trümmer gehen sehen, dürfen ruhig sein. Wenige Jahre nur, und die Mode huldigt andern Götzen. Wie viele wird das beginnende zweite Jahrtausend nachzudrucken der Mühe werth halten? Habe ich doch